

Philipp Körber's

neue

Jugendchriften.

Erste Sammlung.

II.

Julius Bath's Reise nach Calcutta.

Nürnberg,

Verlag von J. L. Neuberger.



„Noch schlug es sterbend mit dem Horn, und in riesi-
gen Zuckungen bewegten sich seine plumpen Füße.“

Julius Bath's

malerisch-romantische

Reise nach Calcutta

und

seinen Umgebungen.

Unterhaltende und belehrende

Erzählung für die Jugend

von

Philipp Körber.

Mit drei Bildern in Lendruck und Colorit.

—+—+—+—+—+—+—
(1853.)
München,

Verlag von J. E. Schönbach.

von unserem Gastfreunde und fuhren, ganz verwirrt von allem, was wir gesehen und erlebt hatten, nach Pana vidhava zurück.

Ehe wir aber in den Wald einfuhren, der uns das Schloß verbarg, bekamen wir eine gute Probe indischer Eigenthümlichkeit. Es begegneten uns fünf Fakire, welche sich unserem Wagen in den Weg stellten und sich unserer Weiterfahrt widersetzten. Diese, aus religiösem Fanatismus überspannten, halb wahnwitzigen Menschen, boten ein schauderhaftes Bild der Insolenz dar. Sie waren fast ganz nackt, eine schmale, schmutzige Binde um die Schamtheile ausgenommen, und hatten ihre Körper, wahrscheinlich um das Mitleid mehr zu erregen, auf ekelhafte Weise entstellt. Der Eine hatte seinen Kopf so widernatürlich gepreßt, daß er einer Zwiebel an Gestalt glich; ein Anderer hatte die Nägel an Händen und Füßen wachsen lassen, und so waren sämtliche Fakire die ekelhaftesten Bilder des Schmutzes und der Verthierung. Ihre Blicke verriethen Fanatismus; ohne Laut und Ausdruck streckten sie uns die mehr Adlerklauen als Menschenhänden gleichenden Glieder entgegen. Adamson warf ihnen einige Geldstücke zu, welche sie gierig aufsaßen, und es war mir ungemein wohl, als sie sich entfernten.

VI.

Wir erhielten bald nachher von dem Raja einen Gegenbesuch, und mein Vater bot alles auf, um ihn so trefflich als möglich zu bewirthen. Der Raja war über die ihm bewiesene Aufmerksamkeit sehr erfreut und schien über die europäischen Einrichtungen, welche er bei uns traf, eben so erstaunt zu sein, als wir über den Schmuck, in dem wir seinen Landsitz prangend gefunden hatten. Allein es zeigte sich bald, daß er europäischen Luxus und die Sitten, welche in unserem heimathlichen Erdtheile herrschen, recht wohl kenne, und daß wir ihm nichts zu bieten vermochten, das ihm ganz neu gewesen wäre.

Er beschrieb uns das Jagdgebiet, welches er besaß, und bei dieser Gelegenheit erfuhren wir, daß wir fast mitten in die Gefahren dieses fremden Erdtheils eingezogen waren. So unangenehm dieses einerseits war, so erregte andererseits diese Nachricht in meinem Herzen ein reizendes Gefühl mit Angst gemischter Freude und die Hoffnung, unter dem Schutze geübter, zahlreicher Jäger der Gefahr ohne Nachtheil und Schaden in das Auge blicken zu können. Ich hatte eine Menge Bücher begierig gelesen, worin von Jagden auf wilde oder reißende Thiere erzählt wurde, und diese Abentheuer hatten stets meine Neugierde im höchsten Maße erregt und gefesselt. Aber selbst dabei anwesend sein und sie mitmachen können: das war denn doch etwas ganz Anderes!

Mein Vater, ein geübter Schütze und leidenschaftlicher Jäger, ersuchte sofort den Raja, eine Jagd zu veranstalten. Dieser war sehr erfreut darüber und bot ihm zu diesem Zwecke seine Elephanten und Jagdhunde an. Man kam überein, demnächst eine Streiferei in die Dschungeln vorzunehmen, und der Raja bat nur um eine kurze Frist, damit inzwischen das Jagdgebiet untersucht werden könnte.

Diese Botschaft traf schneller ein, als ich gehofft. In der Nacht jagte ein Reiter heran und weckte uns. Der Raja ließ uns sagen, wir möchten längstens binnen einer Stunde zu ihm kommen; man hätte das Lager eines Tigers ausgekundschaftet, dem er zu Leibe gehen wolle. Staunen und Freude und Schreck erfaßten mich zugleich. Eine Tigerjagd! Wie viele Schilderungen von solchen hatte ich mit Begierde gelesen! Und nun sollte ich selbst einer solchen beiwohnen! Aber fast wäre meine Freude zu Wasser geworden, denn abermals nahm mein Vater Anstand, mich mitzunehmen. Dieses Mal bat aber mein guter Herr Wilson für mich, und Georg, unser Rutscher, der sich rühmte, ein gewaltiger Schütze zu sein, gesellte sich uns bei. Unter der Bedingung, daß wir, wo nur immer möglich, dem

gefährlichen Schauspiele von ferne zusehen würden, gestattete mir mein Vater endlich doch, mitzugehen.

Unser Jagdwagen wurde mit Gewehren, Krisen (langen malayischen Messern oder Dolchen), Pistolen, Pulver und Kugeln, dann mit Wein und Lebensmitteln auf mehrere Tage, bepackt. Dann nahmen mein Vater, Wilson und ich, endlich Davy und der Verwalter, oben Platz, und fort ging es nach dem Landsitze des Raja. Wir gelangten noch vor Aufgang der Sonne dahin und fanden ihn nicht mehr, sondern nur noch einige seiner Leute, da er mit drei Elephanten und der Hundekoppel, dann einigen zwanzig Treibern und Jägern schon voraus gegangen war. Kaum hatte Georg die Maulthiere gefüttert und getränkt, so ging es wieder weiter, während die Leute des Raja, alle trefflich mit langrohrigen Büchsen bewaffnet, wie besessen auf ihren Maulthieren voran jagten. Als der Tag anbrach, verließen wir die bewohnten Gegenden und kamen auf steinigen, hügeligen Boden, der hie und da mit Dschungeln und einzelnstehenden Stechpalmen bewachsen war. Hier mußten wir den Wagen verlassen und zu Fuße gehen, weil die ermüdeten Maulthiere ohnehin schwer genug zu schleppen hatten, denn an eine Straße war hier nicht zu denken. Nachdem wir noch einen buschigen Hügel erstiegen hatten, erblickten wir plötzlich die drei Elephanten des Raja im Thale, unfern von uns, und einer von des Raja Leuten kam uns mit dem Auftrage entgegen, wir möchten frühstücken, das Fuhrwerk auf dem Hügel und einige Leute zum Schutze desselben zurücklassen, dann aber bewaffnet zu ihm stoßen, da er seine Elephanten zu unserem Dienste schon bereit hielte.

„Sind wir denn unserem Jagdplatze schon so nahe?“ fragte mein Vater den Indier.

„Dort in dem Gehölz ist das Lager der Tiger,“ sagte der Mann und deutete nach einem fast ganz verdorrten Wäldchen, welches im Thale sich bis zum Ufer des Ganges dahinzuziehen schien.

Das erregte freudigen Schreck; wir genossen Alle nur wenig, ich glaube, vor lauter Jagdbegierde und ängstlicher Erwartung. Ich sah mich in der Gegend um; es war unschön da, alles verdorrt, öde und fahl, und die Wärme des Morgens schien ein hübsches Bröbchen der Mittagshize, welche hier herrschen mußte, zu geben. Einen traurigeren Ort hatte ich nie gesehen.

Endlich setzten wir uns in Bewegung und erreichten nach kurzem Marsche den Raja, der uns höflich begrüßte.

„Freund!“ redete er meinen Vater an, „Du wirst Dich meinen Anordnungen in diesem Falle unterwerfen müssen, damit Unglück verhütet und der Erfolg ein glücklicher werde. Bedenke, daß ich hier die Erfahrung vor Dir voraus habe.“

„Mit Vergnügen,“ sagte mein Vater lächelnd, „und es soll allen Deinen Anordnungen der pünktlichste Gehorsam geleistet werden.“

Das machte den Raja sehr vergnügt und er bat uns nun, ohne Scheu den Elephanten zu nahen und sie zu besteigen. Mein Vater, einer der besten Jäger des Raja und Davy stiegen auf den größeren Elephanten, dessen Rüssel schon mit der ledernen, eisenbeschlagenen Maske versehen war. Ich, Herr Wilson, Georg und der Karnak dagegen nahmen auf dem Rücken des kleinsten Platz, und wir mußten auf Befehl des Raja nach einer wohl tausend Schritte von dem Rande des Gehölzes gelegenen Anhöhe reiten, welche wir nicht verlassen sollten. Ueberdies wurden vier wohlberittene und bewaffnete Malayen uns zu unserem Schutze beigelegt. Dennoch erhielten wir Alle geladene Gewehre, Pistolen und Krise, allein es war uns streng verboten, zu feuern, es sei denn, daß der Tiger den Jägern entkommen und sich auf uns stürzen sollte. Wir gingen sogleich nach dem uns angewiesenen Punkte ab, wo wir vom Rücken des Elephanten aus den ganzen Jagdraum trefflich übersehen konnten.

Die Leute des Raja trennten sich. Während er mit seinem Elephanten und nur zwei Begleitern, die stets dem Thiere zur Seite blieben, im Thale verweilte, ging mein Vater auf die Höhe hinter dem Walde, die Reiter aber vertheilten sich um den Wald, so daß sie jeden Theil desselben mit ihren Büchsen bestreichen konnten, und nun wurden die großen Hunde und einige kleinere Kläffer herbeigeführt und losgelassen. Ich sah, wie die kleinen Hunde rasch im Walde verschwanden, während die großen, mächtigen Mastiff's fast alle auf einem Haufen, die Nasen an der Erde und suchend, umhertrieben, und dann am Rande des Gehölzes stehen blieben und laut zu bellen begannen. Plötzlich stiegen im Hintergrunde des Thales Rauchwolken auf; die Leute des Raja hatten dort das Gehölz in Flammen gesetzt. Als ich wieder nach den Mastiff's sah, waren dieselben im Walde verschwunden. Der Elephant des Raja wurde sehr unruhig und wollte nicht stehen, so daß der Karnak große Mühe mit ihm hatte. Aber mein Vater hielt oben auf der Höhe und schien mit seinen Begleitern aufmerksam die Entwicklung des Trauerspiels abzuwarten.

„Was geht denn eigentlich vor?“ fragte Herr Wilson, als wir uns in Vermuthungen über die Sache bereits erschöpft hatten und doch nichts davon begriffen.

„Der Tiger ist im Gehölz; die Hunde verfolgen ihn und das Feuer wird ihn heraustreiben,“ sagte der ältere Malaye, dessen Augen vor Jagdbegierde blitzten und der mit ganzer Seele an dem Schauspiel hing.

„Wenn er aber durchgeht?“ wendete Herr Wilson ein und deutete auf das Thal und die Höhen.

„Das kann er nicht; die Hunde beschäftigen ihn. Hört, wie sie bellen!“

„Was ist das?“ fragte Herr Willson.

„Ja, sie haben ihn; er brüllt!“ rief der Malaye, und die Augen schienen ihm aus dem Kopfe zu treten.

Deutlich vernahmen wir nun auch das Gebrüll der Bestie; es waren kurze, starke Töne, die so lauteten, als ob das Thier sie während sehr heftiger Bewegungen ausstieße.

Diese Scene dauerte in derselben Weise wohl eine Stunde; man hörte abwechselnd Gebrüll, wüthendes Bellen, besonders der kleinen Hunde; aber kein Schuß fiel. Indessen war das Feuer rasch vorge- rückt und hatte wohl den größten Theil des Gehölzes erfaßt. Rauch, Flammen und Funken stiegen in die Luft, dieselbe erhitzend und mit gelblichem Schein erfüllend, und fast wäre ich der Sache müde geworden, da uns der feine, erstickende Dampf, den der heiße Wind zu unserer Höhe herübertrug, sehr belästigte und das Athmen erschwerte, als plötzlich ein durchdringendes Geschrei uns alles Ungemach vergessen ließ. Ein starker Windstoß fuhr in die Flammen und jagte diese so schnell vorwärts, daß sie einige der höchsten und letzten Bäume ergriffen. Alles deutete nach dem Rande des Gebüsches, wo einige riesige Stämme noch unverfehrt standen. Da versammelten sich alle Hunde, und nach und nach alle berittenen Jäger.

„Er ist auf den Bäumen!“ schrieen unsere Malayen und gerie- then in solchen Eifer, daß nicht viel fehlte, sie wären hinabgeeilt.

In der That bemerkten wir einen dunklen Klumpen, der in der Krone eines Baumes zu hängen und sich dort gewaltsam zu bewegen schien. Wir sahen nun, daß es wirklich ein Tiger war, und in dem- selben Moment gab der Raja durch Abfeuerung seiner Büchse das Signal zur Jagd. Kaum aber krachte der Schuß, so stürzte das Thier wie ein Klumpen zur Erde, mitten unter die unterhalb des Baumes bellenden Hunde herab.

Wir konnten nun nichts mehr sehen; aber der Elephant des Raja hob den Rüssel und trat, trotz der Bemühungen seines Karnaf's, Schritt vor Schritt zurück, als plötzlich auf der Höhe Büchschüsse knallten und wir dort den Tiger im Freien erblickten, wie er sich wüthend auf die Jägergruppe stürzte, welche mein Vater und seine Begleiter bildeten. Allein diesem hatte der Raja seinen besten Elephanten und seine muthigsten, tapfersten Leute beigegeben. Standhaft erwarteten sie das Raubthier und empfingen es mit einem wohlgezielten Feuer. Wir vergingen vor Angst fast die Sinne, und ich sah, wie der Tiger nach drei bis vier ungeheueren Sägen plötzlich umkehrte und den Rand des Gebüsches wieder gewann. Aber hier empfingen ihn die Mastiff's, welche sein Blut witterten, denn er war schon verwundet, und ihn wüthend anfielen. Das Thier machte nun, da ihm der Rückweg abgeschnitten war, abermals Kehrt und stürzte in eiliger Flucht gerade — auf uns los. Bei diesem entsetzlichen Anblick ergriff mich Todesangst; ich schrie und bat unsern Karnaf, er möchte mit mir flüchten. Herr Wilson, der ohnehin kein Jäger war, brachte seine Büchse in Stand; aber ich sah, wie er zitterte, und die gewaltsamen Bewegungen unseres Elephanten hätten wohl selbst einem besseren Jäger das Zielen unmöglich gemacht. Unsere Malayen dagegen schriegen laut vor Freude, spornten ihre Maulthiere und jagten wie toll der mit entsetzlichem Gebrüll sich gegen uns stürzenden Bestie entgegen. Jetzt waren sie kaum hundert Schritte mehr von ihr entfernt; ich sah, wie der Tiger den entsetzlichen Rachen öffnete, wie er brüllte und sich den Mann auszuwählen schien, auf den er sich werfen wollte, um ihn zu zerreißen. Da krachten ihre Büchsen; drei von ihnen hatten geseuert und waren mit erstaunlicher Geschwindigkeit umgekehrt, um zu fliehen. Der Vierte — es war der alte Malaye, dessen ich schon so eben gedacht — war dagegen vom Maulthier gesprungen und kniete ganz in der Nähe des Tigers an der Erde. Doch gegen diesen, der das Gewehr zum Schusse bereit hielt und noch nicht geseuert hatte, wendete sich das Thier nicht, son-



„Ach! der arme Mann, er ist verloren!“

dern sprang einem der Fliehenden nach, ereilte ihn, sprang hinter ihm auf das Maulthier, und alle drei, der Reiter, das Maulthier und der Tiger, wälzten sich im nächsten Moment an der Erde. Jetzt sprang der Tiger wieder auf, um einen Zweiten zu ereilen; da frachte der Schuß des alten Malayen, und wie vom Blitz getroffen stürzte der Tiger nieder. Schon jubelte er, schon riefen die Andern Sieg und machten Miene, sich dem gefallenem Thiere zu nähern, als dieses zum Schrecken aller Zuschauer sich plötzlich wieder mit schauderhaftem Gebrüll erhob und sich auf den noch immer an der Erde knieenden Malayen stürzen wollte.

„Ach, der arme Mann, er ist verloren!“ schrie Herr Wilson.

Der Tiger war schon an ihm; der Malaye streckte ihm verzweifelt den Kris entgegen; — er mußte eine Beute des Todes sein — da eilte wie der Wind der Raja auf seinem Elephanten herbei, der mit furchtbarem Schlage des Rüssels den Tiger in dem Augenblicke zu Boden schmetterte, wo dieser den Malayen erreicht hätte. Gleich darauf sahen wir, wie der Elephant den Tiger mit den Füßen zerstampfte und ihm so den Rest des Lebens und damit die Kraft, Schaden zu thun, vollends raubte.

„Gott sei Dank!“ rief ich Herrn Wilson zu, der bleich und zitternd neben mir saß.

„Lassen Sie uns schnell absteigen. Dort liegt der arme Mann, den der Tiger verwundet, vielleicht getödtet hat,“ entgegnete der treffliche Mann.

Wir gelangten nun mit Hilfe des Karnak's mühsam zur Erde und eilten zu dem Malayen, der neben seinem Maulthiere stand. Er war am Arme verletzt; das Maulthier aber verendete so eben, denn der Tiger hatte ihm den Banst so aufgerissen, daß seine Gedärme auf die Erde gefallen waren.

Es war noch glücklich genug abgelaufen. Die Malayen verbanden ihren Kameraden; wir aber eilten an den Ort, wo mein Vater bereits mit dem Raja und den andern Jägern um den Tiger standen. Er war nicht groß, kaum vier Schuh hoch bis zum Rücken, also noch ein junges Thier, dazu ein Weibchen. Aber wunderschön war sein Fell gestreift; doch fehlte der weiße Backenbart des männlichen Thieres am Kopfe. Desto feiner war sein Fell; es hatte Haare, die wie Seide glänzten. Die Jäger untersuchten ihn und zählten neun Schüsse, welche er erhalten hatte. Nicht ohne Grauen näherte ich mich dem getödteten Thiere, noch immer in der Furcht, es möchte abermals zu sich kommen und mich zerreißen, denn ich hatte nun gesehen, welche entsetzliche Behendigkeit und Kraft es besaß.

„Was möchte geschehen sein, wenn dieses ein männliches, ausgewachsenes Thier gewesen wäre?“ sagte Herr Wilson.

„So leichten Kaufes wären wir nicht davon gekommen,“ entgegnete mein Vater. „Aber Du siehst bleich aus, Julius,“ fuhr er lächelnd fort.

„Wahrhaftig, ich hatte Todesangst, als ich sah, daß dieses Raubthier sich Ihnen entgegen warf, theurer Vater!“

Er lächelte und sprach: „Ich bereue es doch nicht, Dich mitgenommen zu haben, Julius. Du lernst, der Gefahr in das Auge zu blicken, es ist Zeit dazu.“

„Sir, wir wären außer Stande gewesen, uns zu vertheidigen, so überraschte es uns, als wir plötzlich diese Bestie sich gegen uns wenden sahen,“ sprach Herr Wilson.

„Ihr Beruf ist der des Friedens,“ entgegnete mein Vater lächelnd, „doch schadet auch Ihnen diese Nervenerschütterung nicht.“

Man erzählte dem Raja den Inhalt unseres Gespräches. Er lächelte und sprach ruhig: „Für den ersten Gang auf diesem gefährlichen Spiel benahmen sich die Deinigen tapfer genug!“

Unter dem Prasseln der Flammen, welche nun den Wald gänzlich verzehrten, und dem Jubelgeschrei der Indier nahmen wir ein echtes Jägermahl auf dem Kampfsplatze ein. Der Tiger wurde dann auf den Wagen geladen, und im Triumph zogen wir mit der errungenen Beute nach dem Landsitze des Raja zurück, bei dem wir heute Nachtruhe hielten.

Der Raja bewirthete uns am folgenden Morgen noch einmal trefflich, beschenkte meinen Vater mit der Haut des Tigers und mir hing er an einer blauseidenen Schnur eine kleine silberne Kapsel um, welche über und über mit indischen Charakteren beschrieben war.

„Trage diesen Bschur (Talisman), und er schütze Dich in allen Gefahren, welche Dir drohen mögen!“ sagte er.

Dankbar schieden wir von ihm.

VII.

Wir hatten uns gegen zehn Uhr des Morgens unserem Landsitze schon sehr genähert, und unser Wagen rollte auf dem sandigen Ufer des Stromes dahin, als plötzlich ein entsetzlicher Anblick unser Mitleid im höchsten Maße erregte. Unterhalb einiger Mangelbäume, welche längs des Ufers wuchsen, verkrochen sich bei dem unerwarteten Erscheinen des dahereilenden, mit bewaffneten Menschen besetzten Fuhrwerks so schnell als möglich mehrere Männer, Frauen und ein Haufen von Kindern. Anfangs setzten mein Vater und seine Begleiter ihre Gewehre in Bereitschaft, da Anfälle von Räubern in dieser Gegend keineswegs unerhört sein sollten. Allein bald bemerkten wir, daß im

Sande zwei nackte Menschen ausgestreckt lagen, und als wir näher kamen, mit schmerzlichen Gebärden unser Erbarmen anriefen. Mein Vater ließ sogleich halten und wir stiegen ab. Es waren Indier aus der verachteten, unglücklichen Rasse der Paria's; ein alter Mann und ein Knabe meines Alters hatten, von Elend und Hunger abgemattet, nicht weiter kommen können, als bis hieher, und lagen nun im Sterben. Die Kräftigeren von der Reisegesellschaft flohen mit Entsetzen, als sie uns kommen sahen, und ließen ihre unglücklichen Gefährten im Stich. Schnell ließ mein Vater den Sterbenden Wein reichen und alles thun, was an diesem abgelegenen Orte zu ihrer Erleichterung nur geschehen konnte. Der Greis erlangte noch so viel Kräfte, um uns sagen zu können, wer sie wären; dann überfielen ihn die Todeskrämpfe wieder und er starb. Der Jüngling dagegen versank nach dem Genuß einiges Weines in Schlummer, wurde hinten auf den Wagen gehoben und hier auf die Tigerhaut niedergelegt, um ihn nach dem Schlosse zu schaffen. Während dieses vorging, hielten sich die andern Paria's scheu im Gebüsche verborgen, bis endlich mein Vater, der sie zu sprechen wünschte, Herrn Wilson zu ihnen sendete und sie auffordern ließ, näher zu kommen. Mit unverkennbarer Furcht traten endlich die Männer aus dem Gebüsche hervor, nackte, ekelhafte Gestalten, obwohl von kräftigem Wuchs, aber tiefgebeugt durch den Druck der seltsamen Verhältnisse, in die sie durch die Sitten ihres Landes verstoßen sind.

Ich kann nicht umhin, hier Einiges zur Erläuterung mitzutheilen, wie ich es von Herrn Wilson gehört habe.

Die Indier theilen sich in vier Rassen, in die der Braminen oder Religionsdiener und Gelehrten, der Rschatrya's oder Krieger, der Soudra's oder Handwerker, Kaufleute und Ackerbauer, und der Waisya's oder Hirten. Mehreren dieser Rassen sind sehr strenge Gesetze vorgeschrieben, so daß sie sogar kein Fleisch essen dürfen, was namentlich den Braminen verboten ist. Andern ist dieses erlaubt.

Außerdem theilen sich aber diese Kasten wieder in eine große Menge von Unterabtheilungen. Es wäre zu weitläufig, diese zu verfolgen; aber ich füge hinzu, daß kein Mann aus irgend einer Kaste in eine andere übertreten, sich mit einer Person aus einer andern verheirathen oder verbinden darf, will er nicht ausgestoßen werden. Einen solchen Ausgeschiedenen nimmt keine andere Kaste, auch keine niedrigere, auf; er ist damit zugleich aus der menschlichen Gesellschaft ausgeworfen, zu einem äußerst unglücklichen Leben in der Einöde oder Wildniß, wenn überhaupt nicht zum gänzlichen Untergange, verdammt. Das ist dann ein Paria, was so viel bedeutet, als Auswürfling, Verworfenener. Er kann und muß leben, wie es eben seine höchst elende Lage zuläßt. Selbst das Gesetzbuch des Menou, eines der weisesten Indier, sondert die Paria's auf das traurigste von allen übrigen Hindu's ab. „Niemand,“ heißt es darin, „der seine Pflicht erfüllt, soll mit ihnen Gemeinschaft haben. Wer ihnen Lebensmittel gibt, reiche sie ihnen in Scherben, aber nicht mit den Händen. Ihre Kleider sollen die Mäntel der Verstorbenen sein, ihre Teller zerbrochene Töpfe, ihre Zierrathen verrostetes Eisen. Sie sollen stets von einem Orte zum andern wandern; auch sollen sie zur Nachtzeit nicht in den Städten umherziehen.“ So wohnen sie denn, von allen übrigen Menschen entfernt, in sumpfigen, oder wegen Wald und Gebirgsklüften fast nie besuchten, unzugänglichen Orten. Nähert man sich ihnen, so entfliehen sie. Oft heulen sie vor Hunger in ihren Wildlagern und Höhlen; dann wirft man ihnen Reis und andere Speisen wie Thieren hin. Dennoch sind sie nützlich; sie verrichten Geschäfte, welche dem Indier zu schlecht oder zu ekelhaft sind, dienen als Pferde- und Ackerknechte, ja als Ausbringer der heimlichen Gemächer, Abdecker und dergleichen.

Für alte entkräftete Thiere haben die Indier, welche an eine Seelenwanderung glauben, in Surate und an andern Orten Spitäler errichtet, worin dieselben bis zu ihrem Tode verpflegt und gefüttert werden. Denn könnte nicht in einem alten Hunde, oder Ochsen, oder

Schafe die Seele eines theueren Verwandten stecken, die dann die Vernachlässigung ihres Verbannungs- oder Wanderungsortes tief-schmerzlich empfände?*) Aber die armen Paria's läßt man mit Verachtung und unglaublicher Gefühllosigkeit verschmachten und im Elende zu Grunde gehen. Wie stimmt das zusammen?

Also solche arme, verachtete Menschen hatten wir hier gefunden. Mühsam gelang es dem milden Wilson, sie zutraulich zu machen, so daß endlich das ganze Häuflein sich uns zu nähern wagte. Es war wenig aus ihnen herauszubringen; aber als wir alle übrig gebliebenen Mundvorräthe mitleidig an sie vertheilten, löste sich das starre Band des Mißtrauens, welches sie bisher von uns ferne gehalten hatte; sie klagten und baten um Schutz und Hilfe. Mein guter Vater versprach ihnen, ihre traurige Lage zu erleichtern und lud sie ein, nach unserem Gute zu gehen. Dort wollte er ihnen Material zum Hüttenbau, Acker- und Arbeitsgeräthe verschaffen, Waldung durch sie niederhauen, öde Gründe urbar machen lassen, und falls noch mehrere kommen würden, ein ganzes Dorf durch sie gründen. Sie fielen ihm zu Füßen und umfaßten unter Thränen des Dankes seine Knie. Wirklich kamen sie schon des Abends, erhielten einen Platz unfern der Pulverfabrik angewiesen, dann Hauen, Schaufeln, Aerte und andere Werkzeuge und Reis zu ihrer Nahrung. Damit begannen sie am folgenden Tage munter ihre Arbeit und fuhren damit täglich fort.

Inzwischen warteten wir auf den Raja, der uns versprochen hatte, zu uns zu kommen und uns auf einer kleinen Streiferei zu Wasser durch die Sunderbunds zu begleiten. Mein Vater hatte zu diesem Ende eine hübsche Yacht, welche uns gehörte, in Stand setzen, frisch bemalen und die kleine Kajüte derselben so prächtig als möglich für unsern geehrten Gast einrichten lassen. Auch war das Schiff mit Waffen, Munition und Lebensmitteln vollkommen versehen und die

*) Die Indier glauben nämlich an die Seelenwanderung. Ueber diesen ihren Wahn laß dich vom Vater oder Lehrer näher belehren, lieber Leser.

dazu gehörige Mannschaft, ein Pilot, ein Steuermann und drei Matrosen, ganz hübsch in blau Tuch nach Art der englischen Seeleute gekleidet worden. Allein es verfloß der achte Tag, und der Raja ließ nichts von sich hören.

Das war meinem Vater auffallend, und er sendete Davy und Herrn Adamson ab, um nach der Ursache dieser Zurückhaltung zu forschen. Der Verwalter kehrte des Abends zurück und berichtete: daß er den Raja nicht hätte sprechen können, auch in dessen Gehöft nicht zugelassen worden wäre. Uebrigens hätten ihm dessen Leute alle nur erdenkliche Aufmerksamkeit erwiesen und ihn köstlich bewirthet. Der Hausmeister des Raja, ein Malaye, (eben jener alte Jäger, der den Tiger getödtet hatte, wie ich dir im vorigen Briefe erzählte) hätte auch anfangs wenig Lust gezeigt, ihm reinen Wein einzuschenken, endlich aber zugestanden, daß sich der Raja durch die Aufnahme der Paria's verletzt fühle und so lange keinen Umgang mit Sir Bath haben könne, bis diese Unreinen entfernt und in die Sunderbunds verjagt wären." Hierauf entgegnete unser Verwalter, daß mein Vater durch die religiösen Vorschriften der Indier nicht gefesselt sei, und nützlichen, arbeitsamen und unglücklichen Menschen jedes Standes und Volkes seine Unterstützung und Hilfe gewähren würde, denn das fordere von ihm seine Religion, das gebiete ihm sein Herz. Der Malaye zuckte bei dieser Bemerkung die Schultern und sprach: Der Raja räume Sir Bath das Recht ein, hierin seinen Ansichten nach Belieben zu folgen, fordere aber für sich ganz das Gleiche, und müsse eben deshalb allem ferneren Verkehr mit Sir Bath entsagen, so unangenehm ihm auch die Erfüllung dieser seiner Pflicht wäre &c.

Gleich am folgenden Tage ereignete sich ein Vorfall, welcher uns zeigte, wie ernst es dem Raja mit seiner Drohung war. Unsere Arbeiter, meist Indier und Malayen, hatten bisher ihren Bedarf an Lebensmitteln, Gemüse, Brod und Fleisch aus den dem Raja gehörenden Kulidörfern sehr gut und billig bezogen, da sie gar kein Vieh

hielten und ihrer Geschäfte wegen auch keinen Ackerbau treiben konnten. Es war der Tag da, an dem die Kuli's gewöhnlich kamen. Aber es erschien keiner mehr, und als sich einer der Arbeiter des Abends, von Mangel gezwungen, selbst nach dem nächsten Dorfe begab, um dort seine Bedürfnisse einzukaufen, ließ man ihn in keine Hütte ein und verweigerte allen Verkehr mit ihm mit der größten Mengstlichkeit.

Dieses setzte meinen Vater in nicht geringe Verlegenheit. Nach Galkutta war der Weg weit, und wenn alles von dorthier bezogen werden mußte, was in vielen Fällen gar nicht anging, so wurden dadurch die Lebensmittel so vertheuert, daß unsere Arbeiter nicht mehr bestehen konnten und die Fabrik verlassen mußten. Es stand also das Bestehen unseres einträglichsten Gutes auf dem Spiele.

„Sir,“ sagte der Verwalter der Pulverfabrik zu meinem Vater, der sich über diese Angelegenheit mit seinen Untergebenen berieth, „diese Indier sind schlau und boshaft. Was der Raja aus religiösen und Standes-Scrupeln thut, geschieht von ihnen aus Neid und Habgier. Ihre Paria's würden hier bald so viel Land urbar gemacht haben, um für uns und unsere Arbeiter die nöthigen Bedürfnisse zu erzeugen, und an Vieh würde es durch Ihre Fürsorge nicht lange fehlen. Das ist für sie ein Stein des Anstoßes; sie sehen dadurch ihren bisherigen Absatz an uns in Frage gestellt und werden uns in der That zwingen, entweder diese armen, ihnen anstößigen Leute fortzuschaffen, oder die Arbeiten in der Fabrik auf längere Zeit einzustellen. Und dann fürchte ich noch ihre Rache!“

„Goddam! Sie haben vielleicht recht,“ rief mein Vater zornig, „aber sollten wir darum nachgeben? Sind wir nicht in unserem Rechte? Sollen wir Zwang durch diese Indier erleiden? wir, die wir Herren in diesem Lande sind?“

„Wir beherrschen allerdings diese Länder,“ sagte der verständige Adamson, „und Englands Geseze und Gewalt reichen weit. Aber

die Eigenthümlichkeiten dieses Volkes können wir nicht aufheben; sie werden fortbestehen unter jeder Oberherrschaft, wie sie bis heute unverändert sich erhalten haben."

Und so geschah es denn, nachdem man Stunden lang alle diese Verhältnisse erwogen hatte; mein Vater gab nach. Unsere armen Paria's wurden sammt und sonders, nachdem sie alle Spuren ihres Fleißes so viel als möglich unkenntlich gemacht, zu Schiffe nach einer Insel in die Sunderbunds gebracht, woselbst wir etwa zweihundert Salpetersieder hatten, welche da für die Fabrik arbeiteten. Mich dauerten die armen Leute sehr, und ich war fast eben so aufgebracht auf den Raja, als mein Vater.

Gleich am folgenden Tage erschien ein Schwiegersohn des Raja als Abgesandter desselben bei meinem Vater. Aber dieser war beleidigt und Herr Adamson mußte den Indier empfangen und abfertigen. Dieses geschah in aller Höflichkeit. Der junge Raja erklärte, er wünsche „Mylord“ (meinen Vater) zu sprechen. Aber Adamson sagte: Dieses könne nicht geschehen, da der Sir sich unpäßlich befinde; der Raja möge also ihm seine Wünsche vortragen. Dieser wurde verlegen; sein Stolz sträubte sich; aber er überwand seine sichtbare Empfindlichkeit und fuhr fort: „Raja Radini freue sich ungemein, daß die Ursache, welche ihn bisher an dem Besuche bei Mylord gehindert hätte, beseitigt wäre. Er wünsche sehr, daß ihm Mylord mit seinen gewöhnlichen Begleitern die Ehre erzeigen möchte, den nächsten Tag bei ihm zuzubringen, um über die bewußten Gegenstände das Nähere persönlich mit ihm verabreden zu können."

Adamson entgegnete: „Mylord Bath bitte, für die höfliche Einladung dem Raja seinen verbindlichsten Dank auszudrücken, und wäre sich nicht bewußt, dem Raja durch irgend eine Veranlassung Ursache zur Unzufriedenheit gegeben zu haben. Er beklage lebhaft, daß der Raja so große Empfindlichkeit über eine Handlung gezeigt, welche die

Menschlichkeit jedem Menschen, sei er Bramadiener, Christ, Jude oder Türke, zur unabweisbaren Pflicht mache. Doch hätte er die armen Opfer einer unmenschlichen Landesitte entfernt und auf seinen Besitzungen anderweitig versorgt, um an den Tag zu legen, daß er selbst zum Nachgeben die Hand böte, wenn es gälte, gute Nachbarschaft mit dem Nächstwohnenden zu erhalten."

Der Abgesandte wurde nun eben so trefflich bewirthet, obschon er davon wenig erbaut zu werden schien, und sodann mit allen Ehren entlassen.

Wir glaubten nun an keinen weiteren Besuch des Raja mehr, als er unerwartet am folgenden Tage selbst erschien und von meinem Vater mit allen Zeichen der Hochachtung, aber auch der ernstesten Würde, empfangen wurde. An dem Gespräch betheiligte sich nur Wilson als Zeuge; es währte über eine Stunde. Aber endlich schienen Beide wieder verständigt und das gute Einvernehmen vollkommen wieder hergestellt zu sein. Der Raja blieb den Tag über bei uns und verabredete mit meinem Vater eine Jagdparthie in die Sunderbunds, bei welcher Gelegenheit unsere dort befindlichen großen Salpetersiedereien in Augenschein genommen werden sollten.

VIII.

Als der bestimmte Tag erschien, kam auch unser Gast zur verabredeten Stunde. Ich habe schon erzählt, daß unsere Nacht trefflich eingerichtet worden war. Unter Nacht stelle man sich ein kleines, wie ein Seeschiff gebautes Fahrzeug vor, das jedoch zu seiner Steuerung und Bedienung nur eines Steuermannes und dreier Matrosen bedarf. Es ist sehr scharf gebaut, das Segel groß, so daß es viel Wind fängt und dem Fahrzeug dadurch eine ungeheure Bewegungsfähigkeit und Schnelle gibt. Alles ist sehr zierlich und nett, und man könnte zur Noth mit der Nacht eine Seereise unternehmen.

Allein sie ist nur dazu bestimmt, zwischen dem Labyrinth der Sunderbundsinseln zu kreuzen.

Der Raja freute sich sehr, als er das niedliche Fahrzeug betrat. Wir erwarteten ihn da, mein Vater, Herr Wilson, ich, Tom, Georg und Davy, während Adamson zurückblieb. Unser Verwalter nahm natürlich auch Antheil an dem Ausfluge, und wir mußten versprechen, während unseres Aufenthaltes in den Sunderbunds seiner Anleitung auf das Genaueste Folge zu leisten.

Der Anker wurde gelichtet, und leicht, wie ein Wasservogel, stach das schöne Schiffchen in die Fluthen des Hugli. Bald gerieth es in raschere Bewegung und schaukelte, ehe wir es uns versahen, an einer Insel vorüber, welche uns mit der auf ihr wuchernden Waldung den Anblick des Ufers und unseres bisherigen Aufenthaltes entzog. Jetzt waren wir plötzlich in die Wildniß versetzt, und in welche Wildniß!

Ich hatte die Sunderbunds bei Nacht durchreist und wenig mehr, als ihre Grenzen gesehen. Diese sind bei der beständig zunehmenden Bevölkerung und Civilisation schon so verändert, daß sie wenig mehr von dem schaudervollen Charakter der Gegend zeigen. Aber unser Weg führte uns direkt in die tiefsten, verworrensten Wildnisse. Wie staunte ich! Enge Kanäle des Flusses winden sich zwischen unzähligen Sandbänken, Rissen und bewachsenen Inseln hin. Wo die Vegetation Fuß fassen konnte, erzeugten sich ungeheure Rohrsümpfe, die besonders alte, verschwemmte Kanäle erfüllen. Auf älteren Inseln steht eine undurchdringliche Waldung; aber sie steht nicht sicher, denn hier herrscht das Wasser. Es schwemmt hier an, reißt und spült dort ab. Hundertjährige, gewaltige Bäume stürzen dabei, werden fortgeschwemmt, stemmen sich in engen Kanälen, liegen an anderen Stellen in der furchtbarsten Verwirrung übereinander, hemmen das Gewässer, das tobend und kochend sich zwischen ihnen durchdrängen muß, nehmen brechend und faulend die seltsamsten Gestalten an, sind durch-

wuchert und übergrünt von einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Schmaroger- und Wasserpflanzen, und überdies stets mit Vögeln und andern Thieren in Menge bedeckt. Bei einem solchen Durchbruch, welchen der Fluß wohl erst bei dem letzten Hochwasser erzwang, baten wir unsern Steuermann, beizulegen und das kleine Boot auszusetzen, und ließen uns von unsern Matrosen hineinrudern. Nicht die ausschweifendste Phantasie des geübtesten Malers wäre im Stande, ein solches Chaos zu ersinnen. Eine außerordentliche Menge der allerstärksten Bäume war hier vom Wasser mit der furchtbarsten Gewalt in einander verwickelt und gestößt worden. Der Flußarm war jetzt seicht, und die Fluth konnte leicht durch die mächtigen Lücken hindurch, während der Wall der Bäume fast hundert Fuß hoch war und wer weiß, wie weit im Flußarme lag. Alle Pflanzenformen, Farben und Gestalten waren hier dargestellt; von einigen Bäumen sah man nur die Wurzeln, und zwar sehr rein vom Wasser ausgewaschen, von andern nur die Stämme, die überdies hohl waren, wieder von andern nur die seltsam gebogenen, schwarzen Riesenarmen gleichenden Aeste, und einige mächtige Stachelpalmen hoben in den verkehrtesten Stellungen und Lagen ihre weiß gewordenen, gelben Kronen mit den sechzehn Fuß langen Blattstielen empor. Aber recht frisch grüntem dagegen unmittelbar daneben andere, welche das Glück gehabt hatten, von dem Fluß in den Grund gerannt zu werden, und die Lianen und Schmarogerpflanzen liefen wuchernd durch das Chaos hin, frochen überall an das Sonnenlicht und entfalteten da auf der gräulichen Brücke ihre prachtvollen Blumen. Den Vögeln mußte dieser gewaltige Bruch eine ganz besonders bequeme Gelegenheit zum Hecken scheinen, denn überall sahen wir eine große Menge Nester, namentlich von den schönen, silberweißen Reiher. Dann fanden sich hier sehr viele Spechte, Meisen, Drosseln, Amseln und eine Unzahl von Papageien und Nashornvögeln. Die alle schrieten, trompeteten, pffiften und zwitscherten durcheinander, und hatten so wenig Furcht vor uns, daß sie kaum aufflogen, wenn einer unserer Matrosen mit dem

Riemen (Ruder) unten an die Stämme klopste. Der Kanal mochte hier vielleicht zweihundert Fuß Breite haben; aber er war so vollkommen verdammt, daß kaum für einen Schwimmer ein Plätzchen zum Durchschlüpfen sich zeigte. Aber wer hätte das gewagt! An einer Stelle sahen wir durch die Lücken und bemerkten dahinter eine lange besonnte Sanddüne, darauf lagen mehr als zwanzig Kaimane, von denen der kleinste nicht unter acht Fuß maß, einige aber wohl sechzehn Fuß und darüber groß zu sein schienen. Für die wäre ein Mensch ein willkommener Fraß gewesen!

„Wir wollen sie doch ein wenig in ihrer Ruhe stören!“ sagte mein Vater, nahm seine Büchse und brannte durch die Lücken nach den Krokodilen los.

Bei dem Knall, der durch die in einander verstrickten Blöcke tausendfach verstärkt wurde und weithin in den riesenhaften Waldungen wiederhallte, entstand unter den Vögeln eine furchtbare Verwirrung. Mit grellem Geschrei und Flügelschlag flogen sie zu vielen Tausenden empor, stiegen in die Luft und zogen dort, dieselbe verfinsternd, mit höllischem Lärm umher, und zwar über unsern Köpfen, und ein Regen — ich mag nicht sagen, von was — den die erschreckten Thiere fallen ließen, besudelte unsere Hüte und Kleider. Aber eine andere Erscheinung zog unsere Aufmerksamkeit von dieser kleinen Unannehmlichkeit ab. Eines von den Krokodilen mußte von der nach ihnen versendeten Kugel getroffen worden sein; es stürzte sich mit wüthendem Klappen der Kinnladen und Schlagen des starken Schweifes in das Wasser, fuhr dort mit unbegreiflicher Gewalt und Schnelligkeit umher, und ihm folgten alle andern in gleichem Zorn. Das Wasser schäumte, als die entseßlichen Lurche darin rasend umherfuhren, als suchten sie den Feind, den Störer ihrer Ruhe, und wollten ihn in Stücke reißen. Da ward uns allen bange in dem kleinen, schwachen Fahrzeuge. Mein Vater befahl, eilends zurückzurudern. Es geschah; aber wir waren wohlbehalten im Schiffe und längst wieder unter Segel, als

wir noch immer die dichten Schaaren der Vögel schweben sahen, wie sie in den Lüften mit Geschrei und Schreck ihre Kreise zogen, und sich vielleicht erst niederließen, als wir uns längst in einer ganz andern Region befanden.

Gegen Mittag hatten wir die Mitte des Sunderbunds erreicht und befanden uns nun in der Nähe des großen Hugli, auf welchem die schweren Dampfboote, Kriegsschiffe und Dreimaster nach Galkutta zu gehen pflegen. Hier ganz in der Nähe war die bedeutende Salpetersiederei auf einer der größten Inseln. Die Nacht warf Anker, wir versahen uns mit Büchsen, Lebensmitteln und Munition und gingen landeinwärts auf einem Fahrwege, der durch den Wald hin ausgehauen war.

Das Land ist hier eine Mischung kalkiger Erden mit verfaulten Pflanzenresten, ungeheuer triebfähig für wilde Pflanzen, aber besonders stark mit Salpeter geschwängert. Dieses brennbare Salz wird in Gruben gewonnen, welche öfters mit Wasser begossen werden und in welche die Salpetersieder Pflanzenerde und Kalk streuen. In sechs bis acht Wochen räumen sie dieselben, lösen den angesetzten Salpeter mit Wasser auf und kochen ihn dann bis zum Gerinnen in großen, irdenen Pfannen. Zwar ist diese Art der Gewinnung nicht umständlich und zeitraubend, aber sie würde viel ergiebiger betrieben werden können. Brennmaterial und Arbeitslohn kosten hier gleich wenig, und es ist fast unglaublich, wenn ich versichere, daß ein solcher Arbeiter des Tages etwa sieben Penny (nach unserem Gelde 2 Sgr. oder 8 Kreuzer) verdient, sich aber wohl dabei befindet und seine Familie trefflich ernährt, so trefflich, als es in dieser Wildniß eben sein kann. Sie treiben Fisch-, Vogelfang und Jagd dabei; die Nahrungsmittel kosten ihnen also nichts. Unsere Salpetersieder hatten im Laufe des Winters dreizehn Nashörner erlegt, und die Häute dieser Thiere um 15 Pfund (270 Gulden) verkauft. Außerdem war ihnen das Fleisch dieser Thiere, welches dem Rindfleische gleichkommen soll, zu Nutzen

gewesen, und die Hörner hatten sie auch gut verhandelt, denn aus diesen werden die großen Trinkgeschirre gefertigt, deren sich die indischen Fürsten bedienen. Hätten sie freilich nicht Gelegenheit, solche Vortheile zu erhalten, so würde ihr Lohn kaum hinreichen. Sie sehen aber auch ganz wild aus, und in der That soll zwischen den Salpetersiedern und den gefürchteten Sunderbundsräubern ein schwer zu machender Unterschied sein.

Wir hatten indeß nichts von ihnen zu fürchten, da sie von der Fabrik sehr viel Nutzen beziehen, und ihr Fabrikat kaum zum halben Preise anbringen würden, wenn sie es nicht mehr dorthin verkaufen könnten.

Als wir uns ihnen näherten, waren sie gerade beschäftigt, ihr Mittagsmahl zu halten. Sie vermutheten wohl keinen so vornehmen Besuch, sprangen überrascht auf und betrachteten uns mit Neugierde, den Raja aber mit unverhehltem Groll. Tief fühlen diese Menschen die erniedrigende Behandlung, die ihnen als Paria's von den bevorrechteten Klassen der Indier zu Theil wird. Ich faßte den Raja fest in das Auge und erwartete, er würde sich ihnen nicht nähern, und ekelhaft jede Berührung mit ihnen vermeiden. Allein er trat kühn mitten unter sie, seine Augen liefen mit brennendem Feuer über ihre Angesichter; da schlugen sie die Blicke scheu vor ihm nieder — der Fürst zeigte ihnen seine geistige Obmacht, vor der sie sich beugten. Unwillkürlich wichen sie aus seiner Nähe.

Adamson erkundigte sich nach ihrer Arbeit, besah ihre Vorräthe, ihre Einrichtungen, ihre Gruben. Sie hatten viel gewonnen. Auf den Wunsch meines Vaters vertheilte er an sie Geldgeschenke, worüber die armen Leute eben so erstaunt als erfreut zu sein schienen.

Hier sah ich zum ersten Male jene seltsame indische Scheidemünze, die Kauries. Es sind kleine, weiße Seemuscheln, welche an manchen Stellen der Küste in unerschöpflicher Fülle gefischt werden.

Sie stellen die kleinste Scheidemünze dar, oder eigentlich das geringste Verkehrszeichen — denn Münze bedeutet ja immer geprägtes, zu Geld bestimmtes Metall, und Scheidemünze gemischtes geprägtes Metall — und zehn Kauries gelten ohngefähr einen Heller Werth. Hiernach läßt sich die Wohlfeilheit der Lebensmittel bemessen. Man kauft zwei große Bananen — so groß wie unsere ausgewachsenen Gurken — um drei Kauries; eine Kokosnuß um vier Kauries — sie sind hier theuer, da sie weit hergeschafft werden müssen, denn im Sunderbund wachsen keine Kokosbäume. Ein sogenannter Sandfisch, ähnlich unsern Barben an Gestalt und Größe, kostet fünf Kauries; Krebse, von denen manche ein Pfund schwer sind, je einer ohne Unterschied der Größe, einen Kauries; das Pfund Reis kostet drei Kauries 2c. Aber nach diesen niedern Preisen ist auch der Arbeitslohn sehr niedrig, und die Rupie (nach deutschem Gelde etwa ein Gulden acht Kreuzer, oder zwei Drittel Thaler), welche jeder Arbeiter erhielt, machte ihn schon wohlhabend für einige Wochen.

Der Salpeter, welcher hier gewonnen wird, ist ungemein stark. Adamson behauptete, er liefere ein Pulver, welches an Kraft das europäische übertreffe. Hiezu tragen aber die ausgezeichneten Kohlen nicht wenig bei, welche aus den Mangelbäumen gewonnen werden. Dieser Baum wächst nur an Ufern und hat die Eigenschaft, allmählig weiter in das Wasser vorzurücken, und so das Land zu vergrößern. Sein Holz, von dem zu Kohlen nur die reinen Aeste genommen werden, da die im Wasser stehenden und in dasselbe hängenden stets voll Muscheln, Krabben und Unrath sind, giebt eine Kohle, welche trefflich brennt und sich ungemein schnell entzündet. Sie wird deshalb zum Pulver verwendet.

Mein Vater erkundigte sich, wie es mit der Ordnung und Sittlichkeit unter diesen Leuten stünde, und ob keine Versuche gemacht würden, sie zum Christenthume zu bekehren? Alle Antworten Adamson's enthielten in dieser Hinsicht wenig Tröstliches. Man vermöge

unmöglich, diese Leute in ihrer Wildniß zu beaufsichtigen. Zwang irgend einer Art würde sie zum Aufgeben ihrer Arbeit veranlassen, und — wenn ihnen der regelmäßige, gesicherte Verdienst und mit ihm die Arbeit, die Mutter aller Tugenden — entginge, so bliebe nichts zu erwarten, als daß durch sie die ohnehin schon gefährlichen Fluß- und Seeräuberbanden vermehrt werden würden.

„So sind sie denn nicht weit davon entfernt und schon halbe Räuber?“ sagte mein Vater schauernd.

„Sie sind wenigstens im Verkehre mit uns ehrlich;“ entgegnete der Verwalter ausweichend, „und ich habe nie Gefahr gelaufen unter ihnen, so oft ich auch hierher kam.“

Wir betrachteten die wild aussehenden, kraftvollen Gestalten, wie sie unsern Leuten an die Hand gingen, als diese ein geräumiges, in der Nacht mitgebrachtes Zelt aufschlugen und einen Tisch, Feldstühle, Flaschenkörbe und Mundvorräthe aller Art aus dem Schiffe trugen. Es waren ihrer mehr als hundert auf dem Plage, von denen Jeder eifrig angriff, wo er nur konnte. Unmöglich wäre hier irgend eine Aufsicht gewesen; es kamen mitunter kostbare Gegenstände in ihre Hände; aber als wir nach mehreren Tagen das Sunderbund wieder verließen, fehlte uns nicht um eines Hellers Werth. Die Paria's hatten also ihre Ehre glänzend gerettet.

Unsere Leute bereiteten in der Kochmaschine ein treffliches Abendessen. Schildkröten waren gefangen, ausgenommen worden und im heißen Wasser zuckte noch das schwarze Fleisch, so schwer entweicht aus diesem das zähe Leben; Fische brodelten in der Pfanne und sonst noch allerlei treffliche Gaben der Natur. Heute hatte der sonst so scrupulöse Raja alle seine Rasten- und Standesvorurtheile abgelegt. Er faute, behaglich auf die Tigerhaut hingestreckt, seinen Siri und zog zuweilen aus der Pfeife, um einige duftende Wolken von Rauch zu versenden. Mein Vater dampfte seine Manilla-Cigarre und stieß

hie und da mit dem Raja an, um einen Schluck magenstärkenden Madeira zu nehmen. So brach die Nacht ein, und nun wurde im Zelte angerichtet. In weiter Entfernung, rings um dasselbe, brannten große, prasselnde Feuer, alles mit rothem Scheine übergießend; die Bäume, die Bananen mit ihren riesenmäßigen Blättern, die hohen Kronen der dürrn Palmen, die Blumen, welche von den die Stämme überwuchernden Parasiten herabhingen, schienen im Scheine der Flammen zu glühen, und die dunkeln, wilden Paria's irrten gleich Höllengestalten über den Platz und durch die Umgebungen hin. Weit in der Ferne glänzten die Wachtfeuer der Salpetersieder und leuchtete der Schein ihrer Kochfeuer, die Tag und Nacht unter den Kesseln und Pfannen unterhalten werden mußten. An fernen Punkten ertönte aus den rauhen Kehlen der Arbeiter ein Lied in ihrer wildklingenden Sprache, und die fremdartige, seltsame Weise desselben brachte einen eigenthümlichen Effekt hervor.

„Ha, hier ist's schaurig schön!“ rief mein Vater, als er seine Blicke über den weiten Raum hatte hingeleiten lassen und Alle auf die rauhen Gesänge gehorcht.

„Das ist Sunderbunds-natur,“ sagte Adamson.

„Der Charakter der Gegend verleiht diesem nächtlichen Gemälde seine wilden Reize,“ sprach der Raja sinnend. „Wer diese Orte kennt, weiß ihre Schauer und findet ein eigenes Vergnügen darin, hier zu verweilen. Schöner ist es am Strome Brama's (Ganges), wo er mild und blau durch sanft gehügelte Ufer hinfluthet; aber hier ist er ein Ungeheuer, das zwischen seinen unzähligen Armen und Krümmungen die Schrecken der Götter verbirgt. Einst war ich lange hier; aber ich mied diese Irrsale bisher, denn eine schreckliche Begebenheit verleidete mir den Aufenthalt in diesen Wildnissen.“

„Geehrter Gastfreund, erzähle uns Deine Geschichte!“ bat mein Vater.

Wir andern drängten uns schon um den Tisch zusammen und zitterten vor Begierde, was uns der ernste Raja mittheilen würde. Mit Anmuth neigte er sein Haupt, nahm die kostbare, mit Rubinen und Smaragden geschmückte Mütze ab, legte sie vor sich auf den Tisch und seine nervige Rechte griff unwillkürlich an das Gesteck des Krises, während die mit Ringen geschmückte Linke das blauschwarze Haar von der fein geformten, braunen Stirne strich. Er begann: „Drei Freunde waren wir. Pauranika war unter uns der schönste, tapferste und edelste; ihm glich Serman; aber er war weiser und jünger. Der jüngste war ich, fast ein Knabe, an Muth gering wie an Kraft; aber ich hatte an meinen Freunden Vorbilder, denen ich nachstrebte. Gleich reich und angesehen im Lande, wendete sich an uns der Verfolgte, und Pauranika schützte ihn; der Rathlose bat um Beistand, und Serman's Rath half ihm über alle Klippen. An uns lehnte sich Indra's Volk, die Götter ehrten wir; wir waren Freunde der heiligen Männer; wir lasen die heiligen Schriften. Konnte eine schönere Vereinigung gefunden werden?“

„Aber die Götter gestatten hienieden kein vollkommenes Glück. Als wir einst zusammen opferten, fielen die Zeichen Unglück bedeutend. Der Bramine deutete es uns: unsere Verbindung sollte gelöst werden; drei durch den Umgang mit einander vollkommen Glückliche dürfe die Erde nicht tragen.“

„Wen — oder wie viele von uns wird Brama zu sich emporheben?“ fragte der weise Serman. Aber die Götter blieben stumm auf diese Frage.

„Wohlan, Freunde,“ sprach der muthige Pauranika, „laßt uns den Göttern Alles opfern, was wir besitzen, Ehre, Verwandtschaft, Hab' und Gut. Vielleicht bleiben um dieses Opfers willen die Bande, welche uns an einander fetten, unzerbrochen!“

„Wir bestellten unsere Häuser und verließen, beklagt von liebenden Eltern und Geschwistern, die Heimath. Wir eilten hieher in diese damals noch grauenvolleren Wildnisse und legten ab alles, was uns bevorzugte, den Schmuck der Ehre, die Würde der Raste, den Glanz des Reichthums, die zarten Bande der Verwandtschaft — alles opfernd der Freundschaft, um die Götter zur Aenderung ihres Rathschlusses zu bewegen. In der wildesten, furchtbarsten Gegend dieser Inseln, mitten unter den gräulichen Bestien der Waldung, ließen wir uns nieder, und im beständigen Kampfe mit den Schrecken der Natur errichteten wir uns ein starkes Bohlengebäude, das wir aus Baumstämmen zimmerten. Hier lebten wir einsam und unter Entbehrungen, dem Gebete und religiösen Uebungen. Oft waren wir dem Tode schon entronnen; von Wunden, die reißende Thiere uns in schweren Kämpfen geschlagen, zerfleischt, und dem Verderben mit fast unbegreiflichem Glück dennoch entgehend, wo alle Möglichkeit der Rettung selbst dem von Gefahr Bedrohten erloschen schien, fand uns doch jeder Abend wieder in der Hütte beisammen.“

„Ein Jahr lang setzten wir uns so vereinzelt dem Tode aus; aber die Götter wählten für keinen in dieser langen Frist das schwarze Verhängniß. Da erwachte mit der Hoffnung, daß sich der Rathschluß der Unsterblichen gewendet habe, in dem tapferen Pauranika die Sehnsucht nach dem Vaterlande, nach den Freunden, nach dem Umgange mit Menschen. Aber Serman warnte, die Götter zu scheuen. Es sei weder ihr Rathschluß erfüllt, noch verkünde ein Feuerzeichen im Opfer oder im Fluge der Vögel, oder dem Wandel der Gestirne, oder sonst wo, eine Aenderung ihres Beschlusses. Dreizehn Monden seien zur Erfüllung der Frist bestimmt; sie sollten erfüllt werden, ehe wir zurückkehrten. Pauranika beugte sich unter den Willen des weiseren Freundes, und auch der dreizehnte Mond verfloss glücklich. Am letzten Tage setzten wir unser Boot in Stand, brachten es wieder in die Fluth, beluden es mit Lebensmitteln und rüsteten uns zur Abreise.

Wir wollten dieselbe eine Stunde nach Sonnenuntergang antreten, damit auch der letzte Tag verflossen sei, der letzte Zeitraum der verhängnißvollen Frist. Schon war es Nacht, schon hatten wir das Boot bestiegen, schon brannte in demselben die Lampe, welche uns leuchten sollte auf der letzten gefährlichen Fahrt, als Pauranika, im Begriff, das Seil, welches das Boot am Strande noch festhielt, zu lösen, sich erinnerte, die Schriften des Veda, welche uns zu unsern religiösen Erbauungen gedient hatten, und auf einem Rahmen unserer Hütte verwahrt lagen, vergessen zu haben, und ohne Waffen nach dem Hause eilte, um sie zu holen."

"Haltet das Boot! das Tau ist gelöst!" rief er uns zu und rannte nach der Hütte. Es war mondhell und wir verfolgten seine edle, kraftvolle Gestalt bis zur offenstehenden Pforte, als er im Innern der Hütte verschwand. Wir sahen ihn daraus hervortreten und heiter die Rolle in der Hand halten, als plötzlich aus dem Gebüsch ein Tiger mit furchtbarer Schnelligkeit und grausenhaftem Gebrüll auf ihn einsprang und ihn packte. Bei diesem entsetzlichen Anblick ergriff Serman einen Speer, befahl mir das Boot zu halten, sprang an das Ufer und im nächsten Moment gerieth er mit dem Raubthiere in Kampf. Pauranika lag zerrissen an der Erde; Serman's Tapferkeit konnte weder dem unglücklichen Freunde, noch sich selbst etwas helfen. Der Tiger faßte den nach seiner Brust gerichteten Speer, zerbrach ihn und stürzte sich auf Serman, den er nach kurzem Kampfe auch zerriß. Von Verzweiflung und Jammer getrieben, vergaß ich aller Vorsicht. Ich stürzte mich, den Kris in der Linken, das Schwert in der Rechten, in den Fluß, mit dem Vorsatze, die Freunde nicht zu überleben. Das Raubthier sah mich kaum, so ließ es ab von Serman's Leichnam, den es noch immer zerfleischte, und stürzte sich auf mich. Ein Hieb mit dem Säbel spaltete dem Tiger den Kopf, und röchelnd lag er zu meinen Füßen."

„Jammernd trug ich die zerfleischten Körper meiner unglücklichen Freunde in die Hütte. Pauranika athmete noch schwach; aber aus Serman's Körper war alles Leben schon entflohen. Das Boot war am Ufer fest sitzen geblieben; ich zog es rasch heran, holte die Lampe und alles, was ich an Balsam und Verbandzeug finden konnte, aus demselben und bemühte mich, das Blut zu stillen, welches aus Pauranika's furchtbaren Wunden quoll. Er lächelte, zur Besinnung kommend, schmerzlich über meine schwachen Versuche und sagte matt: „Radini, der Rathschluß der Götter ist unumstößlich; Menschen vermögen ihn nicht zu wenden. Lebe du lange und glücklich! Sei der Sohn meiner Eltern, der Eltern des weisen Serman. Ich vererbe Dir meinen Muth; ich gebe Dir Serman's Weisheit; Du wirst auch unser Erbtheil an Gütern von unsern Eltern empfangen. Unsere Leiber bestatte hier in der Hütte nach den Vorschriften des Veda. Sammle unsere Asche, führe sie in die Heimath, und setze sie bei unter den Wurzeln dreier Banianen, die Du darauf pflanzt. Zwei davon werden sterben; bemerke Dir keine als die Deinige, damit das schwarze Geschick Dich nicht auch ereile.“ Hier starb Pauranika.“

„Ich that nach seinem Willen und Befehl, und verbrannte in der Hütte, deren Inneres ich mit dürrer Holz füllte, die Leichname meiner Freunde. Als die Sonne stieg, flammte das Haus empor, mit ihm alle Waldung, welche die Insel erfüllte. Dann sammelte ich die Asche meiner Freunde in ein reines Gefäß und begrub sie nach der Heimkehr nach Pauranika's Willen. Von drei gleich lebenskräftigen Banianen, die ich darauf pflanzte, gedieh nur die jüngste und schwächste, und der Erbe der Güter und Reichthümer meiner Freunde bin ich geworden.“

Hier schwieg der Raja und sah uns, deren Augen an seinem Antlitz hingen, der Reihe nach an. Damit aber nichts den Eindruck seiner finstern Erzählung schwächen möchte, schien es, als blize sein

feuriges Auge im Scheine der rothen Flammen mit verdoppelter Gluth, und die dunkle Farbe seiner strengen Züge verschmolz in die Finsterniß. Ein Diamant, den er in einer Nadel an der Brust trug, versendete wetteifernd seine Flammenblitze. Alle Zuhörer schwiegen und sann nach.

Da ertönte in der Ferne ein furchtbarer Schrei; es war die Stimme eines Weibes, das sich in entsetzlicher Noth befinden mußte. Wir sprangen Alle auf, und die Männer griffen rasch nach den nahe-
stehenden Büchsen. Ein zweiter, schwächerer, wie durch Gewalt unterdrückter Schrei folgte rasch dem ersten. Unsere Arbeiter nahmen die ersten besten Gegenstände, welche sich ihnen als Waffen von selbst darboten, und eilten wie der Wind nach dem Stromufer, woher die grauenhaften Töne erschallten. Wir folgten ihnen vorsichtiger; mein Vater und Herr Wilson faßten mich fest an der Hand.

Als wir an das Ufer kamen, fanden wir einen Haufen Paria's daselbst. Sie umstanden ein Wassergefäß; andere kehrten eben aus dem Strome zurück; in ihrem Rahne lag der furchtbar verstümmelte Leichnam eines Weibes. Der Kopf der armen Frau war entsetzlich zerquetscht und zeigte die grausame, entsetzliche Gewalt, welche daran ausgeübt worden war. Brust, Arme und Rücken bluteten heftig aus zahlreichen und tiefen Wunden. Das Antlitz fehlte fast ganz; nur der Unterkiefer hing zerfleischt noch an den Bändern. Diese arme Frau, die Gattin eines unserer Salpetersieder, wollte trotz der späten Stunde noch Wasser am Strome holen, als ein dort lauender Tiger sie faßte, tödtete und sich mit ihr in die Gluth stürzte, um seinen Raub in seinem vielleicht nur unsern Schlupfwinkel zu verschlingen. Die Arbeiter jagten ihm jedoch den Leichnam ab, nachdem sie einen kurzen, aber schweren Kampf mit ihm bestanden hatten, und brachten die verstümmelten Reste des armen Weibes. — Das war der Schluß des ersten Tages im Sunderbund, ein furchtbarer Beleg zur Erzählung des Raja.

IX.

„Wir werden das Rhinoceros jagen!“ sagte Herr Adamson am folgenden Morgen zu unsern Arbeitern, als diese sich in einem zahlreichen Haufen vor unserem Zelte versammelt hatten.

Eine wilde Freude leuchtete aus den Augen dieser rauen, muthigen Waldmänner, und der Angesehenste unter ihnen sprach: „Wir wissen, wo das Ghau lagert; wir werden es mit dem Raja jagen, und der Raja mag es tödten. Aber Vorsicht ist nöthig!“

„Welcher Art soll dieselbe sein?“ fragte mein Vater.

„Raja, Du bist ein tapferer Krieger. Aber ist Deine Hand so sicher, daß sie das kleine Auge des Ghau nicht fehlt? Wehe Dir und uns, wenn Du fehlschießen würdest! Das Ghau wird durch eine Wunde nur gereizt und tödtet Alle, die es erreichen kann!“

„Sind unter Euch so sichere Schützen, daß sie nicht fehlen, so gestehe ich ihnen gern den Vorrang in dieser Art der Jagd zu,“ sprach mein Vater.

„Ich werde das Nashorn schießen,“ rief der Raja bestimmt, „und die Gefahr allein auf mich nehmen!“

Hiemit war der Zweifel beseitigt, da wir Alle die Kühnheit und Jagdgeschicklichkeit des Raja schon kennen gelernt hatten, und wir rüsteten uns zur Abreise. Bedenklich sah mein Vater auf mich, und Herr Wilson schien zu zweifeln, ob die Gefahr, der ich ausgesetzt werden sollte, nicht schwerer wöge, als die Befriedigung meiner verzeihlichen Neugierde und Wünsche. Aber meine flehentlichen Bitten und ein Blick auf die wilden Umgebungen, in denen man mich allein zurücklassen mußte, überwandten alle Zweifel.

„So sollst Du denn mitgehen,“ sprach mein Vater; „doch gehorche allen Anweisungen, welche man Dir ertheilen wird und hüte Dich, durch Unvorsichtigkeit und Vorwitz Dich oder Andere einem Unglücke auszusetzen.“

Das versprach ich und ich wollte auch wirklich halten, was ich zusicherte.

Der übrige Theil des Tages verfloß unter allerlei nöthigen Vorbereitungen, und an den Rüstungen der Paria's, unserer kräftigen Arbeiter, konnte man wohl ermessen, welch' einer gefährlichen Unternehmung sie entgegen gingen. Die großen Musketen wurden von ihnen gepußt und eingeölt, lange, starke Speere geschliffen, Schwerter in Stand gesetzt, als ob es auf einen Kriegszug losginge. Nicht minder beschäftigten sich damit unsere Leute. Für meinen Vater und den Raja wurden starke Standrohre hervorgesucht, welche die Kugeln mit solcher Kraft versendeten, daß sie selbst auf tausend Gänge (Schritte) noch sicher und tödtlich wirkten. Unsere Walbleute waren gegen Abend fertig; so viel Vertrauen sie aber auch in die Jagdgeschicklichkeit des Raja und in die Waffenfunde meines Vaters setzten, so erschien dennoch eine gute Stunde vor Sonnenuntergang eine Deputation von ihnen im Zelte mit der Bitte, die Raja's (Radini und mein Vater) möchten ihnen eine kleine Probe ihrer Sicherheit und der Kraft ihrer Büchsen geben. Der Raja schien hiezu keine Lust zu haben und würdigte sie keiner Antwort. Aber Adamson bemerkte meinem Vater, es dürfte doch gut sein, den Leuten zu zeigen, daß sie sich auf seine Kunst verlassen könnten, da sie den vornehmen Gästen den ersten Schuß überließen, und dieser den Erfolg der Jagd entscheiden würde, denn zu einem zweiten und dritten Schusse würden die Nashörner, wenn sie gefehlt wären, den Jägern kaum Zeit lassen.

„Wohlan, so mag es denn sein,“ sprach mein Vater verdrießlich, „stellt nur ein Ziel auf jenem Eilande auf. Nehmt ein starkes Holz,

es mag wohl schuhdick sein, und meine Kugel soll ein so schönes, rundes Loch durchziehen, als wenn es gebohrt wäre."

"Wie, Raja, an jenes entfernte Ufer?" sagte der Aufseher der Paria's, ein alter, wildblickender Mayre; "es ist zu fern, die Kugel wird den Weg nicht halten!"

"Gehet und thut, was ich Euch heiße!" sagte mein Vater und befahl Davy, die schwere Standbüchse zu bringen.

Dieser ging, und nun zeigte sich, daß unsere Arbeiter sich bereits auf die Erfüllung ihres Wunsches vorgesehen hatten. Sie schleppten einen Pfahl herbei, an dessen oberem Ende ein großer Klob befestigt war, der in rohen Umrissen den Kopf des Nashorns darstellte. Ein Ast glich auf's Haar dem Horne, andere Aeste stellten die Ohren dar, und in die Mitte war sehr richtig das kleine Auge gemalt, jener Punkt, wohin der Schüß treffen mußte, wenn er schnell und sicher tödten wollte. Dieser artige Einfall belustigte uns Alle gar sehr, und der Mayre rief lächelnd, indem er auf das Auge deutete: "Raja, hier sitzt der Tod!"

"Gehet jetzt und stellt es am Ufer drüben auf, ich werde es auf's Korn nehmen!" rief mein Vater und lud, um seines Schusses ganz sicher zu sein, die oft gebrauchte Büchse selbst mit der größten Sorgfalt. Die Neugierde trieb inzwischen den Raja auch herbei, und während mein Vater lud, sprach er im Abmessen der wirklich übergroßen Entfernung des Zieles einige Zweifel aus, ob der Schuß gelingen würde?

"Raja," sagte mein Vater, "an der Küste von Irland liegen steile Felsinseln weit außen in der See, wohin die furchtbare Brandung dem Boote nicht zu steuern gestattet. Dort nisten eine Menge wilde Gänse, Enten und anderes Federvolk, und sind sicher, daß Niemand sie störe. Wohl noch weiter, als nach diesem Ziele, habe

ich sie von der Küste aus im Fluge dort heruntergebracht, und dann, wenn die Brandung sie allmählig an's Ufer trieb, den fetten Braten aus ihrem Schaume gefischt. Und obschon dieser Klob fast zwei Schuh im Durchmesser hält, so wird dennoch die Kugel aus dieser meiner gezogenen Büchse ein so glattes Loch hindurchziehen, daß es der geschickteste Drechsler kaum schöner durchbohren könnte!"

Diese Worte erregten eben so viel Staunen, als Zweifel. Wir sahen voll Begierde zu, wie das Boot sich abarbeitete, um durch die starke Fluthströmung zu kommen, und doch fast eine halbe Stunde zubrachte, ehe es drüben landete. Wie klein schienen die Arbeiter in dieser Entfernung — wie winzig das Ziel! nur das weiße Auge mit dem schwarzen Punkte war recht deutlich zu erkennen. Jetzt hatten sie den Pfahl eingerammt, und nun winkte ihnen mein Vater mit dem Tuche, sich aus der gefährlichen Nähe des Zieles zu entfernen. Sie gingen in den nahen Wald und verbargen sich hinter den Bäumen, eine Vorsicht, über welche mein Vater lächelte. Die Büchse wurde nun gespannt — athemlose Stille — ein Moment und der Schuß krachte.... Aber ruhig stand drüben das Ziel. Ein feines Lächeln, mit dem der Raja nach einem langen, scharfen Blicke meinen Vater ansah, sagte uns deutlich seine Zweifel. Wir sahen indeß die Nayren dahin eilen; auch sie schienen nicht befriedigt, bis plötzlich Einer von ihnen nach dem schwarzen Punkte im Auge deutete und wie toll zu tanzen begann. Die Andern schienen von gleichem Taumel ergriffen, rissen den Klob sammt dem Pfahle aus der Erde, eilten in das Boot und stießen ab. Wir hörten jetzt ihr Jubelgeschrei, das der Wind und die Fluth zu uns herantrug. Bald landeten sie und es zeigte sich, daß der Schuß im gemalten Auge auf dem schwarzen Augensterne saß, und daß die Kugel durch die ganze Breite des starken Tiefholzflozes wie ein Dolchstich hindurchgedrungen war. Nicht einen Splitter hatte die Kugel gemacht, so scharf war der Schuß gewesen. Den

Jubel und das Staunen der Indier kann ich unmöglich beschreiben. Meines Vaters Ruf und der seiner Büchse werden wohl für immer im Sunderbund begründet sein.

Gegen vier Uhr des Morgens — nach einer Nacht voll Lärm und Unruhe — ging eine Abtheilung unserer Arbeiter voraus ab. Eine Stunde später folgten wir ihnen in der Nacht, auf der wir eine Anzahl Nayren als Führer hatten. Ihre leichten Boote waren in's Schlepptau genommen worden. Das Schiff verfolgte lange den gewöhnlichen Weg. Endlich legte es bei, ankerte, und wir bestiegen die Rähne. Ich kam nebst Davy und Georg unter die Leitung und den Schutz von sechs unserer muthigsten und erfahrensten Arbeiter. Herrn Wilson aber nahmen mein Vater und der Raja mit, die von dem alten Nayren und seinen Leuten geleitet wurden, und die wir von diesem Augenblicke an mehrere Stunden lang nicht mehr sahen. Beim Abschiede hatte mir mein Vater wiederholt die größte Vorsicht und genaue Beobachtung aller Weisungen der mir zu meinem Schutze beigegebenen Leute anbefohlen, und ich gehorchte ihm so gerne! Verdiente er nicht diese Folgsamkeit, und wäre ich seiner Liebe und Sorgfalt werth gewesen, hätte ich anders gedacht?

Wir landeten bald. Einer von den Paria's blieb bei mir, und Davy und der Rutscher folgten mit gespannten Gewehren; die Andern zerstreuten sich im Gebüsch und gingen, etwa 25 bis 30 Schritte von uns, seitwärts in einer Richtung mit uns. Stillschweigen und Aufmerksamkeit auf Alles war uns anbefohlen. Das wäre nicht nöthig gewesen; die Scene, der wir entgegen gingen und unsere Umgebungen nahmen ohnehin alle unsere Sinne in Anspruch.

Ich könnte hier ein ganzes Gemälde entwerfen und lange Zeit damit zubringen, um einen Begriff von dem Walde zu geben, den wir jetzt durchwanderten. Allein theils fehlen mir die Gaben, theils gestattet es der Raum dieser Blätter nicht. Nur vergleiche man diese

Waldung nicht mit den Forsten unserer Heimath. Wie zwergartig und zahm sind diese dagegen! wie klein, wie leblos, wie sicher! Es gäbe kein schöneres Schauspiel, als das einer hindostanischen Waldung. Ein riesiger Baum steht und lehnt am andern; alles ist fremd- und großartig, der Mensch dagegen ein winziges Geschöpf. Die Bäume selbst scheinen zu leben; ihre stärksten Aeste dienen unzähligen Affen und Eidechsen zum Aufenthalte, während die dünneren Zweige unter tausenden der schönsten Vögel hin und her schwanken. Von allen Seiten vernimmt man ein unaufhörliches Singen und Zwitschern, und das Auge wird von den herrlichsten Farben des glänzenden Gefieders geblendet. Ganze Heerden sich wiegender Pfauen werfen den Glanz ihrer beaugeten Schweife strahlend zurück. Leider ist aber dabei die Hitze unerträglich, und das ferne Brüllen reißender Thiere wandelt die Freude in Furcht, die Begeisterung in nöthige Besorgniß um. Alle Augenblicke raffelt eine Schlange an dir vorüber, und ihr Zischen zeigt dir, daß du sie eben so sehr zu scheuen hast, als sie dich, und unermessliche Heere von Moskiten und andern blutsaugenden Insekten verbittern dir den Genuß.

Wir drangen inzwischen trotz all dieser Hindernisse voran, und unsere Klagen über die Qualen, denen wir ausgesetzt waren, wurden von den dagegen abgehärteten Paria's nur belächelt. Endlich lichtete sich der Wald, der Boden senkte sich, wurde naß und der Anblick einzelner, hie und da aufsteigender Rohrbüsche, zwischen denen sich grüne, mit hohem Gras überwachsene Flecke zeigten, verrieth uns, daß wir uns auf dem Jagdgrunde befanden. Unsere Paria's sahen sich um und erwählten endlich einen ungeheueren Baum.

„Was wollt Ihr hier mit uns?“ fragte ich sehr erstaunt.

„Habt die Güte, junger Herr,“ entgegneten sie lächelnd, „und steigt da hinauf. Da oben seid Ihr sicher und habt eine treffliche Aussicht über den ganzen Jagdplatz!“

Das war nun freilich nicht nach meinem Geschmacke. Aber was half es? Davy fletterte lachend voran; Georg half mir von unten, der Reitknecht zog von oben, und endlich saß ich ruhig und sicher wie ein Späzchen in der grünen Krone. Kaum war Georg in unserm lustigen Standort angelangt, so waren unsere Paria's im Walde der Rohre verschwunden.

„Verwünschte Spizbuben!“ brummte der Kutscher und machte es sich auf seinem Aste bequem. Davy aber zeigte seine weißen Zähne, zog seine Mundvorräthe hervor und rief, indem er sein Mahl begann: „Trefflich' Bursch, das Paria! Ich haben keinen Lust, die Nashorn zu jagen. Haben es hier sehr bequem, sususehen. Kann sie die Nasehorn nir herauf hüpfen zu uns!“

Ich erwählte mir inzwischen, von der Neugierde getrieben, einige höhere Aeste, die fast einen natürlichen Boden bildeten, wo ich stehen, liegen und mich setzen konnte, da die Zweige mit einem ganzen Netz starker Schlingpflanzen in- und miteinander verflochten waren. Hier stand ich auch hoch genug, um den weiten Sumpf übersehen zu können, denn ein Sumpf war es, den ich hier vor mir hatte. Die Gegend war weit und ganz eben. Hier und da zeigten sich Gruppen gewaltiger Bäume, dazwischen wieder Rohrmassen, einzelne Wasserspiegel, sogenannte „Altwasser“, wie man sie im Sunderbund nennt, versandete Hugliarme, und große grüne Moorstrecken. Aber ich sah weder eine Spur von einem Nashorn, noch von einem Menschen. Wir drei auf unserem Baume schienen hier die Einzigen, und ganz verlassen zu sein.

Nicht sehr weit von mir fiel mir aber plötzlich ein seltsamer Gegenstand auf. Was war das? Es lag da etwas, plump und rund, an der Erde, faltig und zerborsten, kurz und dick, wie ein faulender, ungeheurer Holzfloß. Ich hätte es für so etwas, ja für ein Felsstück gehalten, hätte ich nicht bemerkt, wie sich hinten am dicksten Ende

ein kurzer, knorriger Aloß erhob, und unter demselben ein kleinerer, schwarzer, ähnlicher Gegenstand sich hinschob, als wolle er sich da verkriechen. Aber nur die Hälfte sah ich; die andere Hälfte ward mir durch grünes, junges Rohrschilf verborgen, das seine frischgrünen Halme dort empor trieb. Ich rief Georg leise, dahin zu sehen; er guckte wohl, gähnte aber und ritt dann verdrießlich wieder auf seinem Aste. Mit Davy aber war gar nichts anzufangen; er schien bloß zu leben, um zu essen.

Inzwischen wurde mir der Gegenstand immer verdächtiger, und eine ziemlich unheimliche Ahnung bemächtigte sich meiner. Jetzt hob sich der ungeschlachte Gegenstand an dem unförmigen Alope abermals. Es war ja nur etwa hundert Schritte von unserem Baume, und ich hatte doch gute Augen! Es zeigte sich ein Bein, ein ungeschlachtes, schuhdickes Bein, ein abscheulicher Fuß daran mit Klauen, wie die Schweine sie haben, und die Haut an diesem gewaltigen Beine hing wie Lappen vom allergrößten, dicksten Filze drüber herab. Bei Gott! — das war ja ein Rhinoceros! und rasch theilte ich diese Entdeckung meinen Gefährten mit. — „Wa — a — s!“ schrie Georg, und Davy kam in solchen Schrecken, daß ihm sein ganzes Frühstück darüber entfiel und an die Erde rollte. Im nächsten Moment waren Beide neben mir. Zum Glücke erinnerte ich mich des Befehles, Stille zu beobachten und brachte die Bedienten, welche nach Art der Neger laut ihre Gedanken darüber ausgesprochen, und ohnehin schon mehr Lärm gemacht hatten, als die Vorsicht erlaubte, dahin, daß sie schwiegen. Aber obwohl der Wind von dem Thiere auf uns zuwehte, hatte die Bestie entweder doch Unrath gewittert, oder das Geschrei Georg's gehört. Genug, sie erhob sich plötzlich mit einer langsamen Bewegung, stützte sich faul auf die plumpen Vorderfüße und wir vernahmen deutlich ihr heiseres Schnobern, indem sie die Luft einzog, um mit Hilfe ihres feinen Geruches sich über das Dasein fremder Wesen zu vergewissern. Ich und Georg starrten mit Neu-

gierde nach ihr hin. Das war also ein Nashorn. Wir sahen seinen plumpen, schweinekopffartigen Schädel mit dem gelenkigen, rüsselartigen Nasenfortsatz, sein plumpest, gräuliches Horn, seine ungeschlachten Ohren, die ganze, wüste, riesige Ungestalt des weiblichen Rhinoceros. Neben ihm lag, einem großen Kalbe an Größe und an Gestalt ganz dem Schweine ähnlich, ein Junges. Als ich Davy zufällig wieder betrachtete, war er vor Bestürzung ganz blau, und sein offenstehender Mund hätte Raum genug für ein Sperlingsnest geboten.

Ein leises Scharren am Stamme unseres Baumes setzte uns in neue Besorgniß; doch erblickten wir nur einen der Mayren, der uns mit heftigen Gebärden bedeutete, daß wir uns nicht regen möchten. Aus seinen Gesten erkannten wir, daß man bereits wisse, wo das Nashorn sei, und daß die Jäger im Begriffe wären, sich uns zu nähern. Während wir noch durch Zeichen mit ihm redeten, schien er plötzlich zusammen zu schrecken, und im nächsten Moment war er wie der Bliß im Gebüsch verschwunden. Dagegen zog ein heftiges Knistern und Krachen der nächsten Rohre unsere Aufmerksamkeit dahin, und ein Anblick bot sich uns dar, der uns in die fieberhafteste Aufregung versetzte. Wie schlug mein Herz! Es kam näher und näher! die starken Rohrgebüsche bogen sich wie schwache Ranken zur Seite unter dem schweren, dröhnenden Fußtritt eines Ungeheuers. Jetzt trat es plötzlich auf den Platz, welchen unser Baum beschattete. Kurz und dick war sein Hals, erhaben seine Seiten, der mächtige Wanst hing tief herunter. Der Rücken war hinter den Schultern etwas gesenkt, das Kreuz vorwärts erhaben, nach dem Schwanze hin abschüssig; der kurze Schwanz war mit fast ellenlangen und starken, schwarzen Haaren besetzt, die Beine kurz und dick, die vorderen krumm wie Dachsbeine. Am häßlichsten aber sah der Kopf aus, als es ihn wie neugierig gegen uns emporhob. Er war lang, nach hinten zu breit mit erhabenem Hinterhaupte, nach der Nase hin schmal, auf welcher das seltsame Horn stand. Seine langen, unten runzligen

Ohren waren mit einer starken Falte umgeben, in der Mitte breit, oben zugespitzt, und die kleinen Augen hatten einen eben so schläfrigen, dummen, als boshaften Ausdruck. Die Oberlippe ragte über die untere hervor und endigte sich in einer beweglichen Spitze, welche das Thier nach Gefallen verlängern oder verkürzen, gleich dem Rüssel des Elephanten in beliebiger Richtung biegen, und wenn es etwas fassen will, herumlegen kann.

Die Farbe der Haut war schwärzlich braun. Um sich des unbiegsamen Felles wegen doch bewegen zu können, hat die Haut Falten, durch welche sie sich einige Zoll weit übereinander legt. Diese faltige Form machte den Anblick des Thieres ganz besonders widerwärtig; es sah aus, als ob die allerdickesten und größten Filzlappen nachlässig daran herumhingen.

Da war es also, das Nashorn, nicht weit entfernt von uns, sondern näher, als es uns lieb war, so daß wir es trefflich betrachten konnten. Nur war mir bange, ob unsere Baria's es finden würden, und ob das Thier den Platz nicht eher wieder verlasse, als die Jäger herankommen könnten. Das Ungeheuer schien jedoch von der Gefahr, in welcher es sich befand, keine Ahnung zu haben. Es ging ruhig am Rohrfelde hin, faßte die zartesten Triebe, die es dort fand, mit seinem Rüssel, brach sie ab und naschte. Dann näherte es sich abermals zur größten Beängstigung Davy's unserem Baume und rieb sein dickes, krummes Horn an dessen Rinde, wie etwa die Kühe ihre Hörner zu wegen pflegen.

Plötzlich widerhallte der Wald von einem grellen Knall. Ich sah gegenüber aus einem Gebüsch den blauen Rauch in die Höhe wirbeln; der kühne Jäger hatte sich auf kaum hundert Gänge herangeschlichen; — aber ich vergaß nicht, nach dem unter uns befindlichen Nashorn zu sehen. Dieses stand dem Anscheine nach ruhig und schüttelte nur heftig den Kopf, als es plötzlich mit tiefem Schnauben zwei